



Theologisches Seminar Elstal
FACHHOCHSCHULE

Elstaler Impulse

BAPTISMUS

WISSEN | SEIN | TUN

Elstaler Impulse

BAPTISMUS

© Kollegium des Theologischen Seminars Elstal (FH)

Wustermark OT Elstal

1. Auflage 2013

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien,
auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Design & Druck: www.c-promo.de



Theologisches Seminar Elstal
FACHHOCHSCHULE

Vorwort

„Elstaler Impulse“ - so haben wir die Reihe genannt, in der das Theologische Seminar Elstal im vergangenen Jahr ein erstes Heft zum Thema „Segen“ veröffentlicht hat. Wir wollten damit anregen, sich durch private Lektüre, aber auch durch das gemeinsame Gespräch mit einem Thema des Glaubens- und Gemeindelebens auseinanderzusetzen. Es war ein Angebot, von dem wir nicht wissen konnten, ob es angenommen werden würde.

Inzwischen können wir sagen, dass unser Versuch auf unerwartet starke Resonanz gestoßen ist. Die erste Auflage war rasch vergriffen, so dass wir das Heft noch einmal nachdrucken lassen mussten. Viele Leserinnen und Leser haben uns signalisiert, dass sie die konzentrierte, allgemeinverständliche Form der Beiträge geschätzt haben. Und einige Gemeindegruppen haben das Heft als Grundlage einer Gesprächsreihe genutzt.

Das hat uns Mut gemacht, die Reihe mit einer neuen Veröffentlichung fortzusetzen. Wir haben dafür das Thema „Baptismus“ gewählt. Damit folgen wir insbesondere einem Wunsch von jugendlichen Teilnehmern eines Forums auf der BEFG-Bundesratstagung 2012.

Unsere Hoffnung ist es, mit dieser „Identitätsbestimmung“ erneut „Elstaler Impulse“ zum Nachdenken und zum Gespräch geben zu können.

Über Rückmeldungen zum vorliegenden Impulsheft oder Themenwünsche für künftige „Elstaler Impulse“ an die untenstehende Post- oder Emailanschrift würden wir uns freuen. Auf diesem Weg kann gerne auch die Zusendung mehrerer Exemplare für Gemeindeveranstaltungen erfragt werden.

Theologisches Seminar Elstal (Fachhochschule)

Rektorat

Johann-Gerhard-Oncken Str. 7

14641 Wustermark OT Elstal

oder

impulse@theologisches-seminar-elstal.de



Elstal, April 2013

Prof. Dr. Volker Spangenberg

Inhalt

Auf die Bibel hören – mit der Bibel leben	
Michael Rohde	8
Was geschieht bei der Taufe?	
André Heinze †	11
Der baptistische Kampf für Religionsfreiheit	
Martin Rothkegel	14
Sind Baptistengemeinden autonom?	
Uwe Swarat	17
Leidenschaftlich missionarisch	
Michael Kißkalt	20
Barmherzigkeit üben – Wo der Baptismus diakonisch tätig ist	
Ralf Dziewas	23
Das Priestertum aller Gläubigen	
Volker Spangenberg	26
Die Sonntagschule als baptistische Bildungsarbeit	
Christiane Geisser	29
Füreinander da sein – aufeinander achthaben. Baptistengemeinden als verbindliche Gemeinschaften	
Olaf Kormannshaus	32

Michael Rohde

Auf die Bibel hören - mit der Bibel leben

Als die erste deutsche Baptistengemeinde in Hamburg 25 Jahre alt wurde, begründete Johann Gerhard Oncken ihre Entstehung und Existenz mit dem Satz: „Die Bibel ist schuld!“ Das ist ein idealistischer und programmatischer Satz: Der Baptismus hat als Bibelbewegung begonnen und die Bibel bleibt Lebensgrundlage des Baptismus. Baptisten trafen in der Geschichte ihrer Bewegung Entscheidungen aufgrund eigenen Schriftstudiums, wie Thomas Helwys, der sich 1611 zur Rückkehr nach England entschied, so dass die erste Baptistengemeinde der General Baptists in Spittlefield (in der Nähe von London) gegründet wurde. Für manche Auffassungen, welche die ersten Baptisten aus dem Studium der Heiligen Schrift gewannen, mussten sie starken Widerstand der anglikanischen Staatskirche oder der Staatskirchen in Deutschland in Kauf nehmen. Überzeugt von dem reformatorischen Leitsatz „Allein die Schrift!“ kam es in der Geschichte des Baptismus immer wieder zu Initialzündungen durch neues Hören auf die Bibel. Dabei wurde nicht die Bibel als Buch verehrt, sondern derjenige, der durch sie zu den Lesern spricht. Die Rechenschaft vom Glauben formuliert als ersten Satz zum Thema „Gottes Wort - die Bibel“: „Jesus Christus ist Gottes Wort in Person an uns Menschen.“ Idealerweise geht es Baptisten beim Hören auf die Bibel nicht um den Buchstaben, sondern um den Geist, durch den die Bibel zu ihren Lesern redet. Und durch das Zeugnis des Neuen Testaments und die gegenwärtige Verkündigung des Evangeliums wird Jesus Christus und damit die Zuwendung Gottes zum Menschen immer wieder vernehmbar. Im Alten Testament achten Baptisten auf die Geschichte Gottes mit seinem erwählten Volk Israel und Gottes Willen für alle Menschen.

Die Formen, in denen Baptisten die Bibel „hörbar“ gemacht haben, waren naturgemäß Wandlungen unterworfen. Im 19. Jahrhundert hat Oncken die Gründung einer Schule veranlasst, in der mit Hilfe der Bibel und einem Katechismus Kindern Schreib- und Leseunterricht im Hamburger Armenviertel St. Georg gegeben worden ist. Über Jahrzehnte hat zur Verbreitung der Bibel eine Filiale der Edingburgher Bibelgesellschaft beigetragen, die Oncken 1828 in Hamburg eröffnete. Das 1880 in Hamburg gegründete „Prediger-Seminar und Missions-Institut“ diente der Verbesserung der Allgemeinbildung der Prediger und vor allem ihrer theologischen Bildung, die als unerlässlich für Verkündiger des Wortes galt. Die Weiterentwicklung dieses Instituts im 20. Jahrhundert zu einem Theologischen Seminar und im 21. Jahrhundert zu einer staatlich anerkannten Fachhochschule änderte nichts an der großen Bedeutung der biblischen Fächer im Gesamtcurriculum. Bei aller Wandlung der Gestaltungsformen von Gottesdiensten ist bis heute der Schwerpunkt der sonntäglichen Zusammenkunft die Predigt, um auf Gottes verkündigtes Wort zu hören. Die gemeinsame Arbeit an der Heiligen Schrift fand lange Zeit Ausdruck in gut besuchten Bibelstunden und Lehrabenden. Das Ideal der Bibelbewegung, in der möglichst alle Glieder der Gemeinde gemeinsam um die Heilige Schrift ringen, gerät gegenwärtig in eine Krise. Einerseits werden Bibelstunden abgeschafft oder nur noch nachmittags für Nicht-Berufstätige angeboten. Andererseits etablieren sich seit geraumer Zeit andere Formen der bibelauslegenden Gemeinschaft in Hauskreisen oder Seminaren vor Ort. Mancher Baptist hat den Eindruck, „man“ wüsste genug von der Bibel, aber handle zu wenig danach und treibt christliche Projekte und Aktionen voran. Andere haben den Eindruck, „man“ kenne die Bibel nicht mehr gut, geschweige denn Texte auswendig, und es bräuchte eine neue Hinwendung zur aufmerksamen Beschäftigung mit der Bibel. Eine lebendige Orientierung an der Bibel und ein aktives Hören auf Gottes Reden durch die Bibel werden für die Zukunft des Baptismus substantiell wichtig sein und bleiben!

Jenseits der Unterscheidung von Ideal und Realität im Umgang mit der Bibel gilt: Viele Baptisten leben mit der Bibel im persönlichen Leben. Wer nach Erfahrungen mit der Bibel fragt, wird kein Schweigen ernten, sondern von Erlebnissen hören, wie Worte der Heiligen Schrift zur Wegweisung geworden sind. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ (Psalm 119,105). Dabei spielen Bibelworte zur Taufe, Hochzeit, Jubiläen und anderen Anlässen häufig eine große Rolle. Im Leben der Gemeinde gilt die Bibel nach wie vor als Quelle und Norm für gemeinsames Glauben und Handeln. Dabei hat die Bandbreite im Verständnis der Schrift zugenommen, wie der Sammelband „So! Oder auch anders? Beiträge aus dem BEFG zum Umgang mit der Bibel“ aus dem Jahr 2008 dokumentiert. Zugleich leuchten immer wieder Worte der Heiligen Schrift auf, bei Andachten im Privaten und zu Beginn von Mitarbeitertreffen, in Gottesdiensten und auch bei 40-Tage-„Kampagnen“, die letztlich zur Beschäftigung mit der Bibel führen.

Es ist Baptistinnen und Baptisten nur zu wünschen, dass es typisch für den Baptismus bleibt, auf die Bibel zu hören und mit ihr zu leben. Und zwar mit lustvoller Entdeckerfreude: „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute macht.“ (Psalm 119,162) und letztlich in wachsender Beziehung zu Jesus Christus, denn in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis (Kolosser 2,3).

André Heinze †

Was geschieht bei der Taufe?

Es war besonders die Diskussion der Reformationszeit, die folgendes Problem stellte: Handelt in der Taufe Gott selbst, indem er das Leben des Täuflings auf eine neue Grundlage stellt? Oder ist die Taufe ein Zeichen für dieses Handeln und somit ausschließlich das Bekenntnis des Täuflings dafür, dass Gott so an ihm gehandelt hat?

Dem Neuen Testament ist diese Auseinandersetzung fremd, und so ist es nicht möglich, allein unter Hinweis auf einige Formulierungen in der Bibel eine überzeugende Antwort zu finden. Deshalb müssen wir allgemeiner nach den Vorstellungen fragen, die wir als Grundlagen der neutestamentlichen Aussagen erkennen können. Hier fällt in Röm 6 die Deutung der Taufe auf dem Hintergrund des Todes und der Auferstehung Christi auf. Der enge Zusammenhang dieser Stelle mit Röm 5,12-21 zeigt, dass Paulus eine heilsgeschichtliche Basis für seine Taufvorstellung hat. Der Mensch ist aus dem Machtbereich des »alten Menschen« herausgenommen und in den »neuen Menschen« des Christus hineingegeben worden. Die Verbindung von Röm 5,12-21 zu Röm 6,1ff lässt erkennen, dass diese Veränderung für Paulus in der Taufe geschieht. Offensichtlich ist es für den Apostel möglich, in einer äußerlichen Handlung wie der Taufe solch eine fundamentale heilsgeschichtliche Veränderung des Menschen zu glauben. Und damit steht er im Neuen Testament nicht allein. Die Zurückhaltung, in einem äußeren, weltlichen Geschehen tatsächliches Handeln Gottes zu erkennen, ist der Welt der Bibel fremd. Zu ihren Grundüberzeugungen gehört vielmehr, dass Gott ganz konkret im und durch das Wirken der Menschen handelt.

Die Zurückhaltung der Reformatoren Zwingli und Calvin - und auch mancher anderen Christen bis heute - gegenüber einer solchen Vorstellung von der Taufe hat ihren Grund offensichtlich weniger in den Zeugnissen des Neuen Testaments als vielmehr darin, was man daraus gemacht hat.

Nicht der Zweifel daran, dass Gott in der Taufe handeln *kann*, ist Grund für ihre Deutung als Zeichen oder Symbol und schließlich als bloßes Bekenntnis des Menschen. Es ist vielmehr die Befürchtung, es werde gelehrt, dass Gott handeln *muss*. Und tatsächlich ist die Vorstellung, dass die Taufe aus sich selbst heraus das Handeln Gottes bewirkt, der Bibel genauso fremd wie die, dass die Taufe bloßes Handeln des Menschen sei. Beide »Radikallösungen« übersehen den persönlichen Charakter der Taufe. Sie ist ein Geschehen, in dem die Zusage der Lebensveränderung durch Gott auf den dafür offenen Menschen trifft. Gott *kann* nicht nur in der Taufe handeln, und er *muss* es auch nicht, weil die Taufe in einer bestimmten Form durchgeführt wird, aber er *will* in ihr wirken. Er will in der Handlung der Taufe dem Menschen die Teilhabe am Sterben und Auferstehen Christi schenken und dadurch dessen Leben auf einen neuen Grund stellen.

Dabei fragt der Wille Gottes zum Heil aber immer danach, ob der Mensch hierfür offen ist. Der Gott der Bibel zwingt nicht - so lautet eine der wichtigsten Erkenntnisse über ihn. Und er zwingt deshalb auch nicht in der Taufe. Und wenn man den Aussagen des Neuen Testaments folgt und in ihr ein Handeln Gottes erkennt, das das Leben des Täuflings auf einen ganz neuen Grund stellt, dann darf die Taufe nur dort vollzogen werden, wo der Täufling auch für diese Gabe Gottes offen ist. Gerade wenn wir in der Taufe Gottes Geschenk der Lebensveränderung erkennen, müssen wir also eine Taufe von Säuglingen ablehnen. Deshalb kennt das Neue Testament in der Regel auch nur die Taufe der Gläubigen. Deshalb wird dort zuerst das Evangelium als Angebot Gottes gepredigt und danach die Taufe denen gegeben, die auf dieses Angebot mit einem Ja geantwortet haben.

So gesehen ist die Taufe der dritte Schritt im Leben des Christen. Der erste ist die Anrede Gottes durch die Predigt des Evangeliums, die der Mensch hört und erfährt. Der zweite ist die glaubende Annahme dieser Botschaft durch den Menschen, den der Heilige Geist hierfür öffnet (vgl. 1Kor 12,3). Und der dritte ist schließlich die Taufe, in der Gott das ver-

kündigte Heil dem Menschen zusagt, der sich diese Veränderung seines Lebens gefallen lässt. Die Taufe ist damit kein plötzlich von oben über den Menschen hereinbrechendes Handeln Gottes, sondern Gott bereitet durch seinen Geist den Menschen darauf vor, sein Geschenk in der Taufe anzunehmen.

Nach dem bisher Gesagten erscheint es durchaus möglich, die Taufe als ein *Sakrament* zu bezeichnen, denn in diesem äußeren Geschehen handelt tatsächlich Gott. Aber es ist ebenso möglich, in ihr ein *Bekenntnis des Menschen* zu erkennen, denn gerade seine Offenheit für das Handeln Gottes ist ja ein Akt des Bekennens seines Glaubens. Zugleich müssen wir aber feststellen, dass beide Begriffe missverständlich sind. Denn weder handelt Gott wegen der Taufe, die dann ein selbstwirkendes Sakrament wäre, noch kann man sie auf ein bloßes menschliches Bekenntnis reduzieren. Besser wäre es wohl, von einem *doppelten Bekenntnis* zu sprechen: Gott bekennt sich in der Taufe zu diesem Menschen, indem er ihn in ein neues Leben hineinnimmt, und der Mensch bekennt sich in ihr zu Gott, indem er nach diesem Wirken Gottes fragt und es sich gefallen lässt.

Prof. Dr. André Heinze ist am 1. März 2013 verstorben, bevor er seine Zusage, einen Beitrag zum Thema „Was geschieht bei der Taufe?“ für dieses Heft zu schreiben, erfüllen konnte. Wir bringen deshalb hier – in dankbarem Gedenken an den Verstorbenen – einen gekürzten Auszug aus seinem Buch „Taufe und Gemeinde. Biblische Impulse für ein Verständnis der Taufe“, Wuppertal und Kassel: Oncken Verlag 2000, S. 124-128. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der J. G. Oncken Nachf. GmbH.

Martin Rothkegel

Der baptistische Kampf für Religionsfreiheit

In einer Broschüre über baptistische Grundsätze schrieb der amerikanische Theologe George W. Truett 1920: „Uns geht es nicht um bloße Toleranz, sondern um absolute Freiheit. Zwischen Toleranz und Freiheit besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Toleranz impliziert, dass jemand sich das Recht zu tolerieren anmaßt. Toleranz ist ein Zugeständnis, Freiheit ist ein Recht. Toleranz ist eine Frage der Zweckmäßigkeit, Freiheit ist eine Frage des Prinzips. Toleranz ist ein Geschenk von Menschen, während Freiheit ein Geschenk von Gott ist.“

Der Gedanke, dass jeder Mensch das Recht habe, denjenigen religiösen Überzeugungen anzuhängen, die er für richtig hält, sie gemeinsam mit Gleichgesinnten zu praktizieren und sie weiterzuerweitern, war in der Geschichte des Christentums lange eine Außenseiterposition. Dabei war bereits im frühen Christentum die Forderung nach Religionsfreiheit klar ausgesprochen worden, so im Jahr 212 von Tertullian: „Es ist ein Menschenrecht, ein angeborenes Freiheitsrecht jedes Menschen, das zu verehren, was er für gut hält. Die Gottesverehrung des einen bringt dem andern weder Schaden noch Nutzen. Es widerspricht dem Wesen von Religion, irgendjemanden zur Gottesverehrung zu zwingen, da sie aus freien Stücken erfolgen muss und nicht aus Zwang.“ Aber schon hundert Jahre später setzte unter dem römischen Kaiser Konstantin die Entwicklung des Christentums zur Staatsreligion ein. Bis weit ins 19. Jahrhundert, teilweise noch länger, galt es in vielen christlich geprägten Ländern als Aufgabe des Staates, durch staatliche Religionspolitik für die Moral und das Seelenheil der Bevölkerung zu sorgen. Mit staatlichen Maßnahmen wurde der religiöse Monopolanspruch der jeweils mit dem Staat verbundenen Kirchen durchgesetzt. Religiöse Abweichler wurden ver-

folgt. Nur wo die Anwesenheit von religiösen Minderheiten dem Staat ökonomische Vorteile einbrachte, war in der Geschichte Europas Raum für Toleranz, also die Duldung bestimmter Gruppen unter bestimmten Bedingungen. Noch heute gibt es in vielen Staaten des christlich geprägten Kulturraums Strukturen, die eine religiöse Dominanz der ehemaligen Staatskirchen gewährleisten und andere Glaubensgemeinschaften marginalisieren.

Der Gedanke, dass das Christentum auch ohne staatliche Hilfestellung existieren könne, ja dass es dem Wesen des Christentums geradewegs widerspreche, Menschen zu religiösen Meinungen oder Praktiken zu nötigen, wurde erst im 16. Jahrhundert von den Täufern und Spiritualisten der Reformationszeit wiederentdeckt, so von Balthasar Hubmaier, Menno Simons und Caspar Schwenckfeld. Konsequenz zu Ende gedacht wurde die Forderung nach Religionsfreiheit kurz nach 1600 von den englischen Baptisten. Sie folgerten aus der Ablehnung des Glaubenszwangs, dass die Staatsgewalt sich religiös völlig neutral verhalten müsse. Bereits in einem der frühesten baptistischen Glaubensbekenntnisse von 1612 heißt es: „Es entspricht nicht der Aufgabe der Obrigkeit, sich in Religions- oder Gewissensfragen einzumischen und Menschen zu dieser oder jener Form von Religion oder Lehre zu zwingen. Sie muss die christliche Religion dem Gewissen jedes Menschen freistellen und darf nur weltliche Verbrechen bestrafen.“

Der Mitbegründer der ersten Baptistengemeinde auf amerikanischem Boden im Jahr 1639, Roger Williams, bekämpfte in seinen Schriften die Vorstellung von „christlichen Staaten“ oder dass es Aufgabe der Herrscher sei, „Verteidiger des Glaubens“ zu sein. Er setzte die baptistische Staatsauffassung in die Praxis um, indem er auf Rhode Island eine demokratische Republik mit völliger Trennung von Staat und Kirche begründete. Der Grund, warum Baptisten eine konsequente Freiwilligkeitskirche sind, ist also nicht das hochmütige Bestreben, eine Gemeinde von „besseren“ Christen zu sammeln, sondern die aus dem Neuen Testament gewonnene Überzeugung, dass Glaube eine Sache der Freiheit sei. Daher

dürfe die Kirche zur Finanzierung ihrer geistlichen Aufgaben auch nicht auf staatliche Mittel zurückgreifen, sondern nur auf freiwillige Gaben. Was nicht freiwillig ist, kann nicht geistlich sein.

In einem amerikanischen baptistischen Glaubensbekenntnis von 1925 heißt es: „Kirche und Staat sollen getrennt sein. Der Staat ist verpflichtet, die Kirche zu schützen und ihr volle Freiheit bei der Ausübung ihrer geistlichen Anliegen zu gewähren. Bei der Gewährung dieser Freiheit darf staatlicherseits keine Glaubensgemeinschaft oder Konfession bevorzugt werden. [...] Die Kirche soll bei der Ausübung ihrer Arbeit keinerlei staatliche Machtmittel in Anspruch nehmen. Für die Verwirklichung der Ziele des Evangeliums Christi kommen nur geistliche Mittel in Betracht. Der Staat hat kein Recht, gegen religiöse Meinungen, welcher Art sie auch seien, Strafen zu verhängen. Der Staat hat kein Recht, Steuern zu erheben, mit denen irgendwelche Formen von Religion unterstützt werden. Eine freie Kirche in einem freien Staat ist das christliche Ideal. Dies schließt das Recht ein, dass alle Menschen frei und ungehindert Zugang zu Gott haben, sowie das Recht, ohne staatliche Einmischung religiöse Meinungen zu bilden und zu verbreiten.“ Baptisten sehen es daher als ihre Pflicht an, sich für die religiöse Freiheit aller Menschen, auch der Anders- und der Ungläubigen, einzusetzen.

Uwe Swarat

Sind Baptistengemeinden autonom?

Als ein wesentliches Kennzeichen des Baptismus wird gewöhnlich die „Autonomie der Ortsgemeinde“ genannt. Richtig verstanden bedeutet sie, dass die Ortsgemeinden nicht Untergliederungen einer übergeordneten Kirchenbehörde sind und deren Weisungen befolgen müssen, sondern dass sie selbständig handeln können. In der „Rechenschaft vom Glauben“, dem Glaubensbekenntnis des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, heißt es: „Jede Ortsgemeinde versteht sich als Manifestation des einen Leibes Christi und ordnet ihr Leben und ihren Dienst selbst“ (Teil 2, I. 5). Der Aufbau überörtlicher Organisationen geschieht dementsprechend von unten nach oben: Die Basis bestimmt Funktion und Autorität überörtlicher Instanzen.

Der Begriff „Autonomie“ ist für dieses biblisch begründete Verfassungsprinzip allerdings nicht wirklich angemessen und fehlt auch in der „Rechenschaft“. Er stammt aus dem Griechischen und bedeutet „das Recht, nach eigenen Gesetzen zu leben“. Ein solches Recht hat eine christliche Gemeinde nur sehr eingeschränkt, weil sie immer auf die „Gesetze“ Jesu Christi verpflichtet ist, das heißt weil sie der Autorität des Neuen Testaments unterstellt ist und in ihren Entscheidungen den Willen Jesu Christi zu erkennen und zu befolgen versucht. Die eigentliche Leitung der Gemeinde geschieht nicht durch sie selbst, sondern durch Jesus Christus mit seinem Wort und seinem Geist.

Dem Willen Jesu Christi unterstellt ist jedoch nicht nur die jeweils eigene Gemeinde, sondern das sind die anderen Ortsgemeinden auch. Auch sie sind Manifestationen des unsichtbaren Leibes Christi und suchen den Willen Jesu Christi zu tun. Darum kann es keiner Gemeinde gleichgültig sein, wie andere Gemeinden die Botschaft des Neuen Testaments und

das Reden des Geistes verstehen. Christen und Gemeinden fragen nie allein, sondern immer miteinander nach dem Willen Christi. Insofern gibt es nach geistlichen Maßstäben keine vollständig unabhängigen Gemeinden. Vielmehr sind die Gemeinden wechselseitig voneinander abhängig, wenn sie ihren Weg im Gehorsam gegenüber Jesus Christus gehen wollen. Jede Ortsgemeinde verkörpert unmittelbar die unsichtbare Wirklichkeit der weltweiten Gemeinde Jesu - aber nur solange, wie sie sich selber nicht absolut setzt, sondern als Teil eines Ganzen versteht.

Eine vollständig unabhängige Gemeinde verhält sich so, als wäre sie mit Christus allein auf der Welt. Das ist sie aber nicht. Mit dem Apostel Paulus muss sie gefragt werden (1Kor 14,36): „Ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? Oder ist's allein zu euch gekommen?“ Die Antwort lautet: Nein! Jede Ortsgemeinde hat also vor und neben sich andere von Christus berufene und begabte Ortsgemeinden, mit denen sie durch Wort und Geist Christi verbunden ist. Eine Ortsgemeinde, die keine Gemeinschaft mit anderen Gemeinden sucht, ist zur Sekte geworden, weil sie sich vom Leib Christi abgespalten hat. Sich als Teil eines Ganzen zu verstehen und das auch praktisch zu leben, gehört zu den Wesensmerkmalen einer Gemeinde nach dem Neuen Testament.

Freilich wird das in Baptistengemeinden nicht selten übersehen, weil man gewissermaßen von der eigenen Selbstherrlichkeit berauscht ist. Man versteht die geistliche Selbständigkeit der Ortsgemeinde als ein Recht, tun und lassen zu können, was man will, ohne irgendwelche Pflichten gegenüber der Gemeinschaft zu haben. Machtbewusstsein und Eigensinnigkeit von Ortsgemeinden werden als baptistische Tugenden angesehen. Hier ist Selbstkritik angebracht.

Unseren Gemeindebund betrachtet man vielfach als reinen Zweckverband. Sein Existenzrecht wird darin gesehen, dass er Aufgaben übernimmt, die die Kräfte einer Einzelgemeinde übersteigen. Man macht gemeinsam, was man grundsätzlich auch alleine könnte, aber im konkreten Fall allein nicht schafft. Damit ist jedoch entschieden zu wenig gesagt:

Gewiss - die Tätigkeit des Bundes erweist sich in der Regel als zweckmäßig. Und dennoch ist dies nicht der entscheidende Grund, warum es ihn gibt und immer geben muss.

Der entscheidende Grund für die Notwendigkeit eines Gemeindebundes lautet: Die Einzelgemeinde kann ohne verbindliche Gemeinschaft mit anderen nicht Gemeinde Jesu sein. Die Gemeinden brauchen den Bund also nicht nur aus praktischen Gründen, sondern aus innerer geistlicher Notwendigkeit. Ohne Gemeinschaft gibt es kein Christsein des Einzelnen, und ohne Gemeinschaft gibt es auch kein Gemeindesein der einzelnen Ortsgemeinde. Jede christliche Gemeinde empfängt mit ihrer örtlichen Existenz von Gott zugleich die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft mit anderen Gemeinden und damit auch den Auftrag zum Leben in sichtbarer Einheit mit diesen Gemeinden. So wie der Bund nicht ohne Gemeinden existieren kann, so können auch Gemeinden nicht ohne einen Bund sein. Wer das verstanden hat, wird alle Machtspiele bleiben lassen und sich auf den Weg gemeinsamen Lebens und Dienens machen.

Michael Kißkalt

Leidenschaftlich missionarisch

Baptistengemeinden in Deutschland begannen als missionarischer Bücherladen. Johann Gerhard Oncken (1800-1884) wirkte von Hamburg aus als konfessionell unabhängiger Agent der englischen „Continental Society for the Diffusion of Religious Knowledge over the Continent of Europe“. Die Geschichte des Baptismus ist damit von Anfang an eng verwoben mit der Bewegung der „Bibelkolporteure“, die die Botschaft von Jesus, dem Sohn Gottes und Erlöser, mit ihren Schriften zu den „sündigen Menschen“ tragen wollten. Das Ergebnis war am Ende nicht eine Kette von einzelnen Christen, sondern eine Gemeinschaft von christlichen Gemeinden, die sich untereinander sehr verbunden fühlten und sich zu einem Bund zusammenschlossen.

Überall in der Welt entstanden Baptistengemeinden als Freikirchen. Aus freier Überzeugung und mit Engagement formten sie Glaubensgemeinschaften, die sich in allen Dingen an der Bibel orientieren sollten. Sie waren von ihren Erlebnissen mit Jesus und mit der Kraft des Gotteswortes so erfüllt, dass sie den Menschen um sich herum davon selbstverständlich erzählen wollten. Ihr Glaube erfüllte ihr Tun im Liebesdienst an den notleidenden Menschen und er prägte ihr Reden im Bekenntnis ihres Glaubens im Alltag. Besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Jahren von Krieg und Not, engagierten sich Baptistengemeinden in Deutschland in diakonischen Feldern aber auch in ausdrücklichen Evangelisationsveranstaltungen in Gemeindehäusern und Zelten, bei denen sich viele Menschen zum christlichen Glauben einladen ließen.

Heute wirken manche dieser Evangelisationsformen antiquiert und lebensfremd, aber das missionarische Anliegen prägt Baptistengemeinden weiterhin. Baptistisch geprägte Christen sind von dem Wunsch erfüllt, dass

die Menschen um sie herum die Liebe Gottes und seine Gerechtigkeit erfahren. Dabei erleben sie, wie auch Christen aus anderen Kirchen, dass die Menschen heute dem christlichen Glauben gegenüber eher skeptisch oder gar desinteressiert sind. Sie lassen sich davon nicht entmutigen, sondern suchen missionarische Wege, die der heutigen Welt angemessen erscheinen.

Wenn die Menschen weniger auf die werthafte Verkündigung auf den Glauben ansprechbar sind, versuchen Baptisten heute, die biblische Botschaft durch Kunstausstellungen zu thematisieren. Wenn Menschen heute gerne etwas mit allen Sinnen erleben, dann organisieren sie Ausstellungen wie Weihnachts- oder Ostergärten, durch welche die Menschen beim Besichtigen die jeweiligen biblischen Geschichten erfahren. Wenn Menschen sich selbst darstellen und entdecken wollen, dann gehen Baptisten auf dieses Bedürfnis ein, indem sie Fotostudios aufbauen, Menschen fotografieren, die Fotos ausstellen und dabei von Gottes Liebe für jeden Einzelnen erzählen. Immer spielen bei diesen missionarischen Bemühungen die biblischen Texte und Geschichten eine zentrale Rolle, denn die jeweils persönliche und auch gemeinschaftliche Beschäftigung mit der Bibel hat das baptistische Selbstverständnis zutiefst geprägt.

Weil Baptisten jeden Menschen als Ebenbild Gottes sehen, achten sie in ihren missionarischen Bemühungen die menschliche Freiheit und Würde und weisen von daher alle Mittel der Manipulation oder des Bedrängens von sich. Die freie Glaubensentscheidung ist ihnen ein hohes Gut, denn diese Freiheit gibt dem Glauben die Dynamik, die er in der Auseinandersetzung mit den harten Wirklichkeiten des Lebens braucht. Ziel baptistischer Mission ist nämlich nicht nur eine persönliche Gotteserfahrung, die sich im Herzen des Einzelnen abspielt. Da der christliche Glaube das ganze Leben bestimmt, geht es bei aller „Bekehrung“ um die Umkehr des ganzen Menschen und um eine neue Lebensgestaltung im Blick auf das Evangelium. Mit dem Ziel des ganzheitlichen Christseins vor Augen gehört zur Mission selbstverständlich dazu, dass Menschen durch die Taufe in die christliche Gemeinde integriert werden, damit

man auf dem Weg des Glaubens einander helfen und voneinander lernen kann. Glaube entsteht und wächst in Beziehungen. Christliche Mission kommt dann zu ihrem Ziel, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, wenn Gemeinden „offene Türen und Fenster“ für Menschen haben. Alle Bereiche der Gemeindegemeinschaft sollten diese Offenheit atmen.

In ihrer missionarischen Bewegung haben Baptisten immer die ganze Welt im Blick. Sie sind gerne bereit, kulturelle Grenzen zu überschreiten und, gemäß der Berufung Gottes, überall in der Welt das Evangelium weiterzugeben. Sie freuen sich über die kulturelle Vielfalt an Entwürfen von Gemeinde und Christsein, die diesen Missionsbemühungen entspringt, bemühen sich aber auch darum, dass sie in ihrer Pluralität solidarisch beieinander bleiben. Baptisten sind eine dynamische, weltweite Bewegung, die international und interkulturell gut vernetzt ist. Mit dem Ziel vor Augen, dass in der Mission die Liebe und die Gerechtigkeit Gottes konkret und erfahrbar werden, fühlen sie sich mit Christen und Kirchen anderer Konfessionen verbunden.

Ralf Dziewas

Barmherzigkeit üben - Wo der Baptismus diakonisch tätig ist

Seit seinen Anfängen ist der Baptismus eine diakonisch aktive Gemeindebewegung gewesen. Schon der Begründer des deutschen und kontinentaleuropäischen Baptismus, Johann Gerhard Oncken, gründete im Jahre 1825 gemeinsam mit dem lutherischen Pfarrer Johann Wilhelm Rautenberg die erste Sonntagschule im Hamburger Vorort St. Georg. Oncken hatte das Elend der verwahten Kinder in den Armenvierteln Hamburgs wahrgenommen und wollte ihnen eine Chance bieten, aus ihrer Not herauszukommen. Dazu ließ er ihnen im sonntäglichen Unterricht das Lesen und Schreiben beibringen und verwendete dafür biblische Texte und Verse und einen selbstverfassten kleinen Katechismus. Dies geschah neun Jahre vor der Entstehung der ersten deutschen Baptistengemeinde in Hamburg. In dieser Sonntagschule sollte wenige Jahre später Johann Hinrich Wichern, der Begründer der modernen Diakonie, als Sonntagschullehrer seine ersten diakonischen Erfahrungen sammeln.

Wie viele erweckliche und pietistisch ausgerichtete Kreise waren auch die im 19. Jahrhundert nach und nach entstehenden baptistischen Gemeinden in ihren Orten gut vernetzt mit Vereinen und Initiativen, die sich gegen die Nöte ihrer Zeit wandten. Zudem kamen viele Baptisten der ersten Generationen selber aus den einfachen sozialen Schichten. Sie versuchten, über die Gemeinde und ein am Glauben ausgerichtetes Leben auch die Lebensverhältnisse in ihrer Umwelt positiv zu verändern. Hier liegen die historischen Wurzeln einer baptistischen Gemeindediakonie, die jedoch nur selten zur Entstehung von größeren diakonischen Werken und Institutionen führte.

Dies änderte sich, als mit der Gründung der Diakonissengemeinschaften Bethel, Tabea und Siloah baptistische Frauen begannen, ihr gesamtes

Leben dem Dienst an den Kranken und Alten zu widmen. Diese baptistischen Diakonissenmutterhäuser ermöglichten unverheirateten jungen Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Berufsausbildung und eine eigenständige verantwortliche Berufstätigkeit im Gesundheitswesen. Diakonisse zu werden war damals eine emanzipierte, geistlich begründete Form der aktiven Berufstätigkeit, die verheirateten Frauen so meist nicht offenstand. Da die Gehälter der Diakonissen von den Mutterhäusern gesammelt und z.B. zum Erwerb und Aufbau von Kranken- und Pflegeeinrichtungen verwendet wurden, entstanden aus der diakonischen Arbeit der Diakonissen baptistische Diakoniewerke, die noch heute Bestand haben. Die Diakoniegemeinschaften jedoch haben mittlerweile ihre aktive Arbeit weitgehend eingestellt, da die Lebensform der Diakonissen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts als nicht mehr zeitgemäß erlebt wurde und daher der Nachwuchs in den Schwesternschaften ausblieb.

Im Kontext der gemeindlichen Diakonie blieb das diakonische Engagement in der Frühzeit des Baptismus zumeist gebunden an die persönliche Initiative Einzelner, die sich mit voller Kraft der barmherzigen Nächstenliebe widmeten. In der Weimarer Zeit versandete dieses diakonische Engagement allerdings häufig mit dem sozialen Aufstieg der Gemeindemitglieder in der dritten und vierten Generation des Baptismus. Dafür trat der missionarisch-evangelistische Einsatz für die Bekehrung der Bevölkerung stärker in den Vordergrund der Gemeindearbeit, da man die dringendsten diakonischen Aufgaben mit der Entstehung des Sozialstaates und der wachsenden Zahl kirchlicher und diakonischer Organisationen als abgedeckt ansah.

Mit der zunehmenden Krise des Sozialstaates am Ende des 20. Jahrhunderts wurden jedoch auch die evangelisch-freikirchlichen Baptisten- und Brüdergemeinden in Deutschland wieder neu auf soziale Nöte in ihrem Umfeld aufmerksam, die durch die institutionelle Diakonie und staatliche Fürsorge allein nicht bewältigt werden konnten. Man entdeckte neu,

dass die Verkündigung der Liebe Gottes in einer vom Kapitalismus geprägten Leistungsgesellschaft ohne Engagement für die Armen und Benachteiligten wenig glaubwürdig wirkte. Wer die Not und das Leid der Menschen im Umfeld der Gemeinden nicht wahrnahm, konnte auch nicht überzeugend von der Barmherzigkeit Gottes reden und den Glauben vorleben. Seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich diese Erkenntnis in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden weitgehend durchgesetzt. Und so wächst auch die Zahl der Gemeinden, die eigene diakonische Projekte beginnen oder sich mit anderen Kooperationspartnern neu den Problemen der Menschen im Gemeindeumfeld zuwenden.

Die neue Betonung einer gelebten Barmherzigkeit als glaubwürdiges Zeugnis des Glaubens an den barmherzigen Gott prägt seitdem vor allem auch missionale Konzepte der Gemeindearbeit. Diese fragen gezielt danach, was eine Ortsgemeinde für die Menschen in ihrem Stadtteil, ihrem sozialen Umfeld tun kann, um die Barmherzigkeit Gottes für Menschen erfahrbar werden zu lassen, die noch nicht zum Glauben an Jesus Christus gefunden haben. Im Jahr 2002 hat der BEFG den ordinierten geistlichen Dienst von Diakoninnen und Diakonen eingeführt und das Theologische Seminar Elstal hat als Fachhochschule des BEFG auf die neue Betonung des diakonischen Auftrags in den Gemeinden reagiert, indem es die Vorbereitung auf eine diakonische Gemeindearbeit in allen pastoralen Studiengängen verstärkt und einen Studiengang für freikirchliche Diakonie geschaffen hat, in dem nun hauptamtliche Diakoninnen und Diakone für die Gemeinden des BEFG ausgebildet werden.

Volker Spangenberg

Das Priestertum aller Gläubigen

Fragt man nach dem Selbstverständnis einer baptistischen Gemeinde, so wird in der Regel auf den Gedanken des „Priestertums aller Gläubigen“ verwiesen. Auch die „Rechenschaft vom Glauben“ enthält dieses, an wenigen Stellen im Neuen Testament vorkommende Motiv (vgl. 1Petr. 2,5.9; Offb. 1,5f.5,10): „Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen ist die der christlichen Gemeinde von ihrem Herrn gegebene Grundstruktur.“ (Teil 2.1.5) Was bedeutet das für das Leben einer Baptistengemeinde? Zwei elementare Aspekte des baptistischen (und reformatorischen) Verständnisses vom „Priestertum aller Gläubigen“ hängen unmittelbar miteinander zusammen:

Grundlegend ist die Überzeugung, dass Jesus Christus selbst durch den Heiligen Geist Menschen zum Glauben und zur christlichen Gemeinde beruft und sie darin erhält. Dafür bedient er sich der menschlichen Verkündigung, die an das Zeugnis der Heiligen Schrift gebunden ist und die die Glaubenden wiederum an die Heilige Schrift verweist. Zur wirksamen Verkündigung des Wortes Gottes durch die Predigt und die Zeichenhandlungen von Taufe und Abendmahl bedarf es keiner besonderen „Weihe“ und für das rechte Verständnis der Heiligen Schrift keiner letztverbindlichen menschlichen Auslegungsinstanz. Von daher heißt „Priestertum aller Gläubigen“ zunächst, dass jede und jeder Gläubige unmittelbar ist zum heiligen Gott und unmittelbar zur heiligen Schrift.

Grundlegend für das Verständnis vom allgemeinen Priestertum ist ferner die Überzeugung, dass Jesus Christus die an ihn Glaubenden dazu beruft, an der Sammlung und Sendung der christlichen Gemeinde und am Dienst für eine menschenwürdige Welt mitzuwirken. Das geschieht durch die Austeilung von unterschiedlichen Gaben des Geistes an jedes

einzelne Gemeindeglied. Keine Gabe und Berufung zum Dienst begründet jedoch einen besonderen Stand von Personen innerhalb der christlichen Gemeinde. Und demzufolge gibt es auch keinerlei hierarchische Ordnung in der Gemeinde im Sinne einer Herrschaft von Gläubigen über Gläubige.

Was sind nun die Konsequenzen für das Leben der Gemeinde? Die wichtigste besteht darin, dass eine Gemeinde die ihr geschenkten Gaben bei den einzelnen Gemeindegliedern wahrnimmt, sie fördert und zur Geltung kommen lässt. Dabei steht sie freilich angesichts des Reichtums und der Verschiedenheit der Begabungen durch den Geist Gottes immer wieder vor Entscheidungen. Denn auch wenn kein Gemeindeglied grundsätzlich von bestimmten Diensten ausgeschlossen ist, auch nicht vom Dienst der Verkündigung, der Taufe, des Abendmahls und der Beichte, so sind die Begabungen doch nicht alle gleich. Wenn aber nach Gottes Willen nicht alle alles können, dann ergibt sich daraus, dass auch nicht alle alles sollen. Das ist ein Akt göttlicher Barmherzigkeit.

Zudem bedürfen etliche Begabungen des Geistes der Ausbildung. Es genügt ja bekanntlich auch nicht, um Sänger zu werden, dass ein Mensch eine gute Stimme hat. Ohne eine gründliche Ausbildung dieser Begabung betritt niemand die Bühne eines Opernhauses. Die Gemeinde muss also ihre Begabungen ordnen. Und gelegentlich muss sie, wenn mehrere ähnliche Begabungen in einer Gemeinde zu finden sind, diesen Reichtum auch heilsam begrenzen, um nicht Turbulenzen zu erzeugen, die sie am Ende ruinieren, statt sie zu bereichern. Solche Ordnung, Auswahl und Begrenzung geschieht durch das, was man die „besondere Berufung“ zu geordneten Diensten oder ordinierten Ämtern nennt.

Die „besonderen Berufungen“ sind vor allem dort auszusprechen, wo Dienste öffentlich im Namen der gesamten Gemeinde geschehen. Sie sind kein Widerspruch zum „Priestertum aller Gläubigen“, sondern eine damit gegebene Notwendigkeit und vielfach sogar ihr strenger Ausdruck. Denn wenn etwa in der öffentlichen Verkündigung einer Gemeinde keine

Berufung der Verkünderinnen und Verkündiger zu diesem Dienst vorläge, dann spräche die verkündigende Person im eigenen Namen und die übrigen „Priesterinnen“ und „Priester“ der allgemeinen Priesterschaft der Gemeinde hätten keine Stimme.

Wenn die Begabungen durch den Geist Gottes keinen besonderen Stand von Gläubigen innerhalb der Gemeinde hervorbringen, sondern alle „besonderen Berufungen“ in Dienste oder Ämter der „allgemeinen Berufung“ nachgeordnet sind, dann können Dienste und Ämter in der Gemeinde nicht allein den „ordinierten“ Amtsträgern vorbehalten sein. Allerdings ist auch dort, wo nichtordinierte Gemeindeglieder predigen, taufen, das Abendmahl leiten oder trauen und beerdigen, darauf zu achten, dass dies im Auftrag und also durch „Berufung“ der ganzen Gemeinde (in der Regel vertreten durch die Gemeindeleitung) geschieht. Denn nur dann sind diese Dienste ein Ausdruck des Priestertums aller Gemeindeglieder.

Christiane Geisser

Die Sonntagschule als baptistische Bildungsinitiative

Die Sonntagschularbeit begleitet die baptistische Gemeindegearbeit seit Gründertagen und verbindet das Anliegen der Mission mit dem Anliegen der Bildung. Das ist besonders deshalb interessant, weil beide Anliegen in der Geschichte des Baptismus nicht immer Hand in Hand gingen, ja gelegentlich auch in Konkurrenz zueinander betrachtet wurden.

Schon einige Jahre vor der Gründung der ersten Baptistengemeinde in Deutschland entstand unter maßgeblicher Mitwirkung J. G. Onckens die Sonntagschule, die als Bildungs- und Missionsinitiative eine bedeutende Breitenwirkung entfaltete. Oncken hatte während seines Aufenthalts in England die dort seit 1780 durch Robert Raikes initiierte Sunday-School-Arbeit kennengelernt. Als Oncken 1823 aus England nach Hamburg kam, nahm er die Missstände und das soziale Elend besonders in der Vorstadt Hamburgs, St. Georg, wahr. Ausgestattet mit 10 Pfund Sterling, die er auf Anfrage von der englischen „Sunday-School-Union“ erhalten hatte, trat er - da er als Fremder nach den damaligen Landesgesetzen keine Schule eröffnen durfte - mit dem Anliegen der Gründung einer Sonntagschule an den lutherischen Pastor von St. Georg - Johann Wilhelm Rautenberg - heran. Dieser hatte schon selbst nach Möglichkeiten der Bekämpfung sozialer Missstände und des Analphabetentums unter den Armen seines Bezirks gesucht und betrieb die Einrichtung einer Sonntagschule nun mit großem Engagement. In recht kurzer Zeit fand sich so viel öffentliche Unterstützung, dass im Spätherbst 1824 ein Sonntagschulverein gegründet und am 9. Januar 1825 eine Sonntagschule mit 60 Kindern, 3 Lehrern und 5 Lehrerinnen eröffnet werden konnte.

Über die Zielsetzung dieser Sonntagschularbeit und die Inhalte des Unterrichts gaben die Grundsätze des Sonntagschulvereins Auskunft.

„I. Kinder beiderlei Geschlechts vom Anfange des sechsten Lebensjahres an, welche, wegen der Armut ihrer Eltern oder Pflegeeltern, die Wochenschule nur sparsam und zu Zeiten gar nicht besuchen, bilden die Schüler der Anstalt. Wollen indeß auch minder bedürftige Eltern, ungeachtet sie ihre Kinder fleißig und unausgesetzt zur Wochenschule halten, diese dennoch an dem Unterrichte in der Sonntagschule Theil nehmen lassen, so ist sie auch ihnen offen.

II. Der Unterricht beschränkt sich auf die Lesekunst und die Erkenntniß der Schrift. Beim Religionsunterricht werden außer der Bibel, der kleine Catechismus Lutheri und das Gesangbuch benutzt.“

Der Unterricht, der durch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer bestritten wurde, dauerte 2-3 Stunden und wurde so gelegt (von 13-15 Uhr, später von 14-16 Uhr), dass die Kinder nicht vom Besuch der sonntäglichen Gottesdienste abgehalten wurden. Die Gestaltung des Unterrichts fand in nach Alter, Lesefähigkeiten und Geschlecht getrennten Gruppen statt. Methodisch standen das Auswendiglernen und Aufsagen von Bibelworten und Katechismus-Sätzen, das Buchstabieren und Lesen lernen, das Erzählen biblischer Geschichten und das Gespräch zur Vertiefung des Verständnisses der Inhalte auf dem Programm.

Die Sonntagschularbeit war also einem doppelten Ziel gewidmet: Sozial schwachen und vernachlässigten Kindern sollte - anhand der Lektüre biblischer Texte - als Grundbildung das Lesen beigebracht werden und ihnen sollten darüber hinaus die Grundlagen des christlichen Glaubens durch Kenntnis des Kleinen Katechismus und von Liedern aus dem Gesangbuch nahe gebracht werden. Beides sollte dazu dienen, ihre Chancen im Leben zu verbessern und eine ethische Orientierung zu vermitteln, die der Vernachlässigung und Verwahrlosung in allen Lebensbereichen Abhilfe schaffen sollte.

Nach der Gründung der ersten Baptistengemeinde in Hamburg im April 1834 begann Oncken bald eine eigene Sonntagschularbeit, an der sich

auch ehemalige Schüler der Sonntagschule in St. Georg beteiligten. Dadurch, dass die Sonntagschule nun ein Teil der Gemeindegemeindearbeit der Baptistengemeinde wurde, veränderte sich zunehmend auch ihr Charakter. War die Arbeit in St. Georg mit einem starken Schwerpunkt auf der Grundbildung der sozial benachteiligten Kinder (als einzige oder ergänzende schulische Unterweisung) begonnen worden, trat im Laufe der Jahre immer mehr die biblische Belehrung der Gemeindegemeindekinder und die missionarische Ausrichtung in den Vordergrund.

Für die Frage aktueller Gemeindegemeindearbeit bleibt die Verbindung von missionarischem Anliegen und der Vermittlung von Bildung ein wichtiger Impuls. Dem Glauben nachzudenken und die Fähigkeit, Rechenschaft über das abzugeben, was und warum man glaubt, ist und bleibt unmittelbar mit dem Ruf in die Nachfolge verbunden. Gerade in einer Gemeindegemeindebewegung, die von der Mitarbeit mündiger, ehrenamtlich tätiger Menschen lebt, muss die Fort- und Weiterbildung ein wichtiges Thema sein. Und angesichts der gesellschaftlichen Diskussion um die Beteiligung Schwächerer an Bildung und die Ermöglichung von Partizipation kann Bildungsarbeit neu als diakonische Aufgabe ins Blickfeld unserer Gemeindegemeindearbeit rücken.

Olaf Kormannshaus

Füreinander da sein - aufeinander achthaben. Baptistengemeinden als verbindliche Gemeinschaften

„Tröstet und ermahnt einander, und einer richte den andern auf, wie ihr es schon tut“ (1Thess 5,11 EÜ). Mit dieser Aufforderung beschließt Paulus im 1. Brief an die Thessalonicher Gedanken über eine bewusste Lebensgestaltung angesichts des erwarteten Tags des Herrn und beschreibt den wünschenswerten Umgang der Gemeindeglieder untereinander. Trösten, ermahnen und einander aufrichten kennzeichnen eine *seelsorgliche Grundhaltung*, die grundlegend für das Miteinander der Gemeinde ist. Als *Begriff* kommt Seelsorge im Alten und im Neuen Testament gar nicht vor, die Sache dagegen wird hier und an anderen Stellen prägnant beschrieben.

Zunächst sei hier auf die *Gegenseitigkeit* seelsorglichen Geschehens hingewiesen. Der Dienst, den man „einander“ bzw. „einer dem andern“ erweist, kennt kein besonderes Amt und kein Gefälle. Er geschieht „*per mutuum colloquium et consolationem fratrum*“, wie es Martin Luther treffend formuliert hat: in der wechselseitigen Aussprache und gegenseitigen Tröstung der Brüder (und Schwestern, wie andere, die diese Beschreibung aufgegriffen haben, ergänzten). Seelsorge als Aufgabe *aller* in der Gemeinde - das haben Baptistengemeinden nicht als erste gedacht, sie fühlen sich diesem neutestamentlichen Gedanken aber bis heute in besonderem Maß verpflichtet. Seelsorge in diesem weiten Sinn ist grundsätzlich Aufgabe der ganzen Gemeinde und nicht nur einiger Spezialisten; auch wenn für manche sehr komplexen Themen wie z.B. Ehe-

beratung, Hilfe bei Erziehungsproblemen oder Seelsorge bei psychisch Erkrankten genaue Kenntnis von Hintergründen oder eine spezielle Seelsorgeausbildung von großem Vorteil oder auch unerlässlich sind.

„Trösten“ und „ermahnen“ sind im Deutschen zwei Worte mit unterschiedlichem Bedeutungsgehalt. Im Griechischen finden wir für beide Vorgänge nur *ein* Wort, das eine große Bedeutungsvielfalt hat und darum im Deutschen oft nur mit diesem Wortpaar angemessen wiedergegeben werden kann. *Parakalein* bedeutet ursprünglich „*jemanden an seine Seite rufen*“, „*herbeirufen*“, dann „*bitten, ermahnen, trösten, beistehen, ermahnen und freundlich zusprechen*“. Das entsprechende Substantiv ist vertraut: der Paraklet ist der zur Hilfe Herbeigerufene, der Beistand, Tröster, Fürsprecher, der Heilige Geist, den Jesus seinen Jüngern in seinen Abschiedsreden verspricht (Joh 14,16). Der Bedeutung von *parakalein* wird man nur gerecht, wenn man die positive Spannung zwischen trösten und ermahnen nicht zugunsten eines Pols auflöst.

Man kann es sich mittels der geometrischen Figur einer Ellipse vergegenwärtigen. Sie hat bekanntlich zwei Brennpunkte und genau diese beiden Pole machen sie zu einer Ellipse. Nimmt man einen der beiden Pole weg, wird aus der Ellipse eine Parabel. Ein Umgang miteinander, gleich ob im allgemeinen Gemeindealltag oder im konkreten seelsorglichen Gespräch, der diese Spannung nicht aushält, bleibt hinter dem zurück, was Paulus der Gemeinde wünscht. Jeder Brennpunkt braucht den anderen zu seiner Ergänzung. Gnade braucht Wahrheit und umgekehrt. Empathie, das mit- und einfühlende Verstehen in das Erleben des anderen, braucht den klärenden, vielleicht auch konfrontierenden Gegenpol; sonst wird sie zwar als wohltuend erlebt, trägt aber nicht zur Förderung der Persönlichkeit oder zur Lösung eines Problems bei. „Ermahnen“ hat heute oft einen negativen Klang, ganz besonders wenn es „von oben herab“ geschieht. Ermahnung auf Augenhöhe kann bedeuten, einem Menschen seine eigene Wahrnehmung zur Verfügung zu stellen, ihn auf etwas aufmerksam zu machen, wo er selbst einen „blinden Fleck“ hat. So

erfährt er etwas über seine Wirkung auf andere. Eine andere Möglichkeit ist es, ihn mit den Konsequenzen seines Verhaltens zu konfrontieren, den Selbst-Widersprüchen, z. B. zwischen „in der Nachfolge Jesu zu leben“ und aktuellem Verhalten. Auf diese Art der Ermahnung ist jeder in der Gemeinde angewiesen - freilich in dem werbenden und bittenden Charakter, der dem *parakalein* eigen ist, z. B. in 2Kor 5,20. Solche Ermahnung macht nicht klein, mutlos, ängstlich, sondern baut und richtet auf und macht stark.

Füreinander da sein und aufeinander acht haben sind ebenfalls zwei Pole des Umgangs in der Gemeinde. Es gilt nicht nur in Notsituationen, Krankheit oder Trauer jemanden zu trösten oder konkrete Hilfe zu leisten. Dazu gehört auch das darauf Achten, dass man niemanden aus den Augen verliert, dass keiner übersehen wird oder sich unbemerkt von der Gemeinde entfernt. Zu einer Beratungsstelle macht sich ein Mensch immer aus eigener Entscheidung heraus auf den Weg und bittet um Begleitung. In der Gemeinde als einer verbindlichen Gemeinschaft gibt es beide Bewegungen: Jemand vertraut sich mit seiner Situation einem anderen an und bittet um Wegbegleitung. Und umgekehrt geht einer auf einen anderen zu und bietet ihm Wegbegleitung an, wir sprechen dann von nachgehender oder aufsuchender Seelsorge, ganz in der Spur des guten Hirten, der Einzelnen achtsam nachgeht.

Autorin und Autoren

Dr. Michael Rohde

lehrt Altes Testament und ist stellvertretender Studienleiter sowie Leiter der Bibliothek.

Dr. André Heinze †

lehrte bis zu seinem Tode am 1. März 2013 Neues Testament und war Prorektor der Fachhochschule.

Dr. Dr. Martin Rothkegel

lehrt Kirchengeschichte und leitet das Institut für Baptismusstudien.

Dr. Uwe Swarat

lehrt Systematische Theologie und ist Studienleiter der Fachhochschule.

Michael Kißkalt

lehrt Missiologie und ist Referent für Mission sowie Leiter der Internationalen Mission in Deutschland des BEFG.

Dr. Ralf Dzierwas

lehrt Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie und ist Prorektor der Fachhochschule wie auch Leiter des Instituts für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie.

Dr. Volker Spangenberg

lehrt Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Predigtlehre (Homiletik) und Pastoraltheologie und ist Rektor der Fachhochschule.

Christiane Geisser

lehrt Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Katechetik und ist für die Vermittlung und Betreuung der Praktika zuständig.

Olaf Kormannshaus

lehrt Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge und Psychologie und ist Leiter des Instituts für Seelsorge und Psychologie.

Elstaler Impulse

BAPTISMUS

Beiträge vom Kollegium des
Theologischen Seminars Elstal (FH):

Auf die Bibel hören – mit der Bibel leben

Michael Rohde

Was geschieht bei der Taufe?

André Heinze †

Der baptistische Kampf für Religionsfreiheit

Martin Rothkegel

Sind Baptistengemeinden autonom?

Uwe Swarat

Leidenschaftlich missionarisch

Michael Kißkalt

Barmherzigkeit üben – Wo der Baptismus diakonisch tätig ist

Ralf Dzierwas

Das Priestertum aller Gläubigen

Volker Spangenberg

Die Sonntagschule als baptistische Bildungsarbeit

Christiane Geisser

**Füreinander da sein – aufeinander achthaben.
Baptistengemeinden als verbindliche Gemeinschaften**

Olaf Kormannshaus